

Breslauer Sonntagsblatt

Allgemeine Schlesische

Wochenschrift.

Abonnements
nehmen außer der Expedition in Breslau alle Buch-
handlungen und Postämtern des Deutschen Reichs
entgegen.

Ausgegeben am 18. April.

Der Jahrgang läuft vom 1. October 1885 bis dahin 1886.

Abonnements Preis
bei allen Buchhandlungen A. L. — pro Quartal
bei kaiserlichen Postämtern A. 20 pro Quartal
Preis bei eingelen Nummern 10 Pf.

Die Hexe von Weimar.

Historischer Roman von Julius Groffe.

(Fortsetzung.)

Mehr noch sprach für des jungen Burschen Geschmack das anmuthige von blonden Locken umwachte halbwüchsiges Kind, das mit ihm sprach und ihn zur Pforte drängte.

„Hans,“ sagte sie, „ich bitte Dich, geh; ich bin in großer Angst und Sorge um Dich; wenn Dich Eines von den Meinigen sähe —“

„So treibt auch Ihr mich fort, Jungfer Dörtchen?“ erwiderte er unmutig. „Gut, ich gehe schon. Wünscht Euch viel Kurzweil mit den Curigen!“

„Ned nicht so, lieber Hans! Ich hab ja so keine Freud an dem wüsten Treiben und Gelds hier. Du weisst ja auch, daß ich keine frohe Stunde mehr gesehen, seit Dich der Vater vorigen Winter fortgeschickt hat. Nun bist Du heimlich wiedergekommen und grad hierher mitten unter die Menschen.“

„Grad hier bin ich am sichersten, Jungfer Dörtchen. Unter so vielen Gesichtern geht meines mit drein und Niemand achtet auf mich.“

„Doch, Hans, doch — ich sah Dich gleich aus der Ferne. An dem Federstuf auf dem Hiltchen hab ich Dich erkannt. Weißt Du noch, wie Du den Vogel geschossen hast am Eitersberg vorigen Sommer? Das war ein Tag, als wir die vielen Erdbeeren fanden. Aber sag doch, wo bist Du denn gewesen seit dem Winter?“

„Ich dachte Ihr wüßtet es schon. Mutter hat mich nach Zena gethan zu Tobias Büchel am Markt. Aber schaut, Jungfer Dörtchen, ich hab's nicht aushalten können. Es ist doch Alles anders als daheim, wenn man aus fremder Schüssel essen muß. Von der Behandlung will ich nicht reden, der Meister war gut und die Gesellen auch, aber —“. Er stockte und pfiß vor sich hin. Dem hübschen jungen Menschen saht das Herz bei allem Jugendmüth und er hieb mit einer Wette in die Brenneffel.

„Hans, ich mein immer, Du bist krank,“ sagte das junge Bürgermädchen und nestelte an ihrer Tasche. „Sei

ganz offen zu mir, gewiß hast Du Noth gelitten. Du schau, was mir der Heble geschenkt und der Kramer,“ und sie zog ein großes Herz von Pfefferkuchen hervor. „Willst Du davon?“

„Dast nur, Jungfer Dörtchen, mir ist's nicht um Essen oder Trinken. Freilich hat's Noth gegeben an allen Ecken, aber ein Unkraut verdirbt nicht. Dast ich Euch heut wieder-gesehen, das macht mich schon gesund. Und wie schön Ihr heut seid in Krause und Schaub. Man magt der Jungfer gar nicht zu nah zu kommen; aber was wahr ist, im kurzen Kleidchen wart Ihr mir doch lieber.“

„Ei, Hans Melchior denkt wohl, man bleibt ewig ein Kind,“ versetzte die Liebliche und wendete sich lächelnd und erröthend ab. Dann gab sie ihm rasch beide Hände. „Aber wir bleiben deshalb doch die Alten wie zuvor — nicht wahr, Melchior?“ — Eine lange Pause verstrich, erfüllt von tausend Erinnerungen an eine goldene glückliche Jugendzeit, die nun wie ein Traum hinter den Weiden lag.

„Jungfer Dörtchen,“ begann der junge Mensch von Neuem und inniger als vorher, „schön war's doch, als wir am Goldbrunnen spielten, Ihr mit der großen Puppe; oder wenn's Schlächten gab mit denen vom Sperlingsberg, weil sie uns den schönen Ziegenbock neideten; oder wenn wir Weischen suchten am Weibicht. Wißt Ihr noch, wie wir dort die Plunze sahen —“

„Weh doch, Hans, das war ja die alte lahme Wötin Cuirin, die auf der Wiese Camillen suchte.“

„Ja wohl, und die uns mit dem Stocke drohte, weil wir sie Nize nannten. Ich mein immer, das böse Weib hat uns angegeben. Schaut, Eurem Vater fürcht' ich nicht, der ist gut und wenn er noch so furios thut; aber Eure Mutter, die hat was Absonderliches —“

„Weh, sag über meine Mutter nichts!“

„Ich meine nur. Schaut, Jungfer Dörtchen, ich hasse keinen Menschen, Eure Mutter nicht und Eure Schwestern nicht, aber Ihr seid doch die Beste von Allen, seid das gute Hauswüchel.“

„Weh doch — was Du Alles aus mir machst, Hans! Aber wohin willst Du nun? In Weimar darfst Du nicht bleiben.“

„Und warum nicht, Junger? Ich weiß einen gelahrten Herrn, der sucht einen Schreiber, der Herr Bibliothekarus Neumarck. Wenn ich sonst Bücher hintrug, war er immer gnädig und hat mich manches schöne Buch lassen. Am liebsten freilich ginge ich unter die Reiter, weit fort in's Reich, wie Simplicius. Wenn's nur Krieg gäbe mit den Welschen oder mit den Türken —“

„Aber Hans, dann schüssen sie Dich todt!“

„Und was wär's? Vielleicht wär's das Beste!“

„So mußt Du nicht reden, Hans,“ rief das junge Mädchen und ergriff abermals die Hand des Jugendgepielen. „Schau, das thut mir weh, und was soll denn aus Deinem guten Mütterchen werden, die gar Niemand mehr hat als Dich? Nein, lieber magst Du doch in Weimar bleiben.“

„Meint das Jungfer Dörchen, so soll's sein!“ rief der junge Mensch und presste ihre Hand; „aber wenn ich hier bleibe, dann will ich auch mit Euch tanzen, und das soll die Probe sein, ob Ihr's im Ernst meint.“

Dorothea lachte halb verschämt und verlegen. „Ich weiß nicht, warum Du zweifelst, aber muß es durchaus getanzt sein, meinnetwegen hier auf dem Rasen.“

„Nein, vor aller Welt,“ rief der Bursch muthiger. „Die reiche Jungfer Dörchen und der arme Lehrlinge, und wenn's Böhm macht, soll's mein Abschied sein. Aber freilich, Ihr fürchtet Euch —“

„Fürchten — vor wem denn? Vater hat beim Schließen zu thun und Mutter freut sich, wenn ich froh bin. Komm, Hans, ich tanze mit Dir und wär's bis an's Ende der Welt!“

Das junge Mädchen hing sich in den Arm des hübschen Burschen, dessen Augen blitzten und dessen Herz schlug wie im Fiebertraumel. Wie sie so dahinschritten im Laubengang, hätte sie Mancher für ein reizendes Paar erklären müssen, das reiche Bürgermädchen und den armen äußerlich unscheinbaren Burschen. In der Harmlosigkeit ihres Geplauders hatten sie keine Ahnung, welchen schweren Verstoß sie gegen die üblichen Begriffe von Zucht und Ehrbarkeit begingen.

Unbemerkelt kamen sie im Gewühl bis zum offenen Plage, wo sich auf hölzernen Säulen ein lustiges Gerüst über dem breiterbedeckten Podium erhob. Aber kaum waren Beide auf den Platz hinausgetreten, als plötzlich Frau Marie Kämmerer vor ihnen stand.

Mit leisem Aufschrei flüchtete sich Dorothea an die Brust der Mutter. —

„So also muß ich Dich finden, Kind,“ sagte sie vorwärtswoll und doch gültig. „Und Ihr seid also hier, lecker Geseß? Aus dem Hause hat man Euch fortgejagt und es war die höchste Zeit, und hier drängt Ihr Euch ein — wie soll man sich vor solchem Marber schüßen?“

„In Eurem Haus könnt Ihr schelten, wie Ihr mögt, Frau Meisterin,“ rief der junge Bursch mit aufoderndem Zorn, „hier aber steht Euch kein Recht zu! Der Tanzplatz ist frei für alle Welt!“

„Schon gut, loser Wicht, Ihr thut am besten und sehet Weimar mit dem Rücken an. Fehlt es an Bekehrung und Kleidung, so laßt Euch vorher bei uns sehen, aber fort müßt Ihr, sonst giebt es keinen Frieden im Haus.“

Mit diesen Worten ließ sie den Betroffenen stehen und führte ihre Tochter an den Familientisch zurück, aber ihre Zunge stand unterwegs nicht still.

„Solche Dinge müssen wir mit Dir erleben, mit der Jüngsten!“ flüsterete sie mit unterdrücktem Zorn. „Daß Du Dich nicht umschauist nach ihm! Das also war der Grund, weshalb Du nicht tanzen wolltest mit eifrigen Freunden. So jung noch und schon Heimlichkeiten vor Mutter und Vater! Wilde Dir nicht ein, uns zu hintergehen, wir wußten um Alles, und deshalb hat ihn Vater fortgejagt aus dem Hause. Danke es meiner Güte, wenn ich ihm nichts sage; er war im

Stande und ließ den Taugenichts von den Stocknechten weg-schaffen, aus dem Schießgraben und aus der Stadt. Und jetzt wird es Zeit, daß wir Alle zusammen heimgehen. Mir ist alle Freude und Lust verdorben!“

Die wadere Frau glaubte sicherlich nur ihre Mutterpflicht zu thun, indem sie so energisch auftrat, obgleich sie der bürgerlichen Zucht und Ehrbarkeit willen viel gestrenger sprach als sie wirklich fühlte. Es schnitt ihr insgeheim in das Herz, daß sie einem armen Teufel so hart begegnen mußte, dem sie sonst vieles Gute erwiesen hatte, so lange er noch in ihrem Hause war.

Zwar war der Zwischenfall bei dem Gewühl und Tumult des Feststrebens gänzlich unbemerkt vorübergegangen, dennoch fürchtete die sorgsame Mutter die neugierigen Augen und boshaften Zungen geschäftiger Nachbarinnen, und die sofortige Heimkehr war beschlossene Sache.

Soeben packte sie die abgelegten Ueberkleider und Stridbeutel zusammen, als urplötzlich abermals die Pärntrommel auf dem Schießplatz erscholl.

Gleichzeitig hörte man den Ruf: „Victoria Mitterschuß! Victoria Kämmerer!“ und ein schmetternder Trompetenstoß bekräftigte den Triumph.

Allgemeines Halloh erhob sich an allen Tischen, als der Name des glücklichen Schützen zum zweiten Male vernommen wurde.

„Der zweite Sieg also — unerhört! Wer hätte das dem Stubenhocker zugetraut, dem Kleisterer, dem Bücherwurm!“ wachte ein vorlauter Meider zu sagen, aber er wurde sofort von den Freunden des Siegers zum Schweigen gebracht.

Ausrechten Hauptis und mit strahlender Stirn näherte sich Abraham Kämmerer den Siebenern, um den Preis in Empfang zu nehmen. Dieser bestand diesmal außer der üblichen Fahne in einem Binneller nebst einer Orange, dazu einem Glas Wein und einer Semmel. An der Fahne hing eine Korallenkette mit Edelsteinen.

Von den meisten Tischen, an welchen der Triumphator mit seinem Preise vorübertritt, um zu den Seinigen zu gelangen, wurde ihm zugejubelt — an anderen Tischen schwieg man oder zischelte.

So war's auch an einem kleinen Tische unter einem Laubbaum. Dort saßen drei merkwürdige Gestalten, mit denen wir uns in der Folge noch weiter zu beschäftigen haben. Der Unbedeutendste war der Hoflakai Martin Heitsch, ein untergesetzter breiter Mann von leberfarbener, gutmüthiger Physiognomie, meist schweigsam, und offenbar der dankbare Zuhörer der beiden Andern, nämlich des Stabschreibers Caspar Conchylus (eigentlich hieß er Caspar Mischler, hatte aber seinen Namen nach üblichem Brauch der Zeit in's Lateinische umgesetzt) und des Capitain Michael Juntel. Der Erstgenannte ein „confisciertes“ Gesicht mit kahler faltenreicher Stirn, büstenartigen Brauen und menschenscheuen Augen, die sich hinter einer horngefästen Brille verbargen, während Mund und Kinn ungewöhnlich weit zurücktraten; die ganze Persönlichkeit des kümmerlichen, hinterden Mannes hätte wenig Vertrauen Erweckendes gehabt, wenn jene Mängel nicht von einer milden, außerordentlich weichen Stimme maskirt worden wären.

Desto sonorer und kräftiger scholl der Grundpaß des Capitain Juntel, eines martialischen Sichelbeins von verwittemtem, blattarnartigem Adlergesicht, aus dem zwei lauernde und bohrende Augen funkelten. Ueber den verwilderten Knebelbart hing ein mächtiger grauer Schnurrbart herunter, den der Capitain — dieser Titel war indeß nur ein Spitzname des dramatischenden Invaliden — mit nervigen Fingern zu streichen und zu zwirbeln pflegte, besonders wenn er, wie jetzt, einen tiefen Zug aus dem schäumenden Stübchen gethan.

„Heda, Buchbinder,“ rief er, als Kämmerer an seinem Tisch vorübertritt, „mit welchen Dingen geht das zu? Weh mir einen Lotten-Thaler oder Deine Armbrust!“

„Da haßt Du sie,“ erwiderte der Angeredete. „Weh hin, mach den Königsfuß, oder sei zufrieden mit dem Weitzpreis.“

Stannst immer noch den Badehut kriegen und einen Apfel — damit der Apfelwein aus der Welt kommt!"

Das Geschick der Umstehenden ward von dem Zuruf übertönt:

„Vers aussagen, Kämmerer — Vers aussagen!"

Der glückliche Schütz war inzwischen zu dem Familientisch der Seinigen gekommen; jezt nahm er das Korallenkettlein von der Tochter und hing es mit gravitätischer Geberde seiner jüngsten Tochter um den Hals.

„Schaut," sagte er mit einer gewissen Würde, „das schlechte Kettlein ist zwar nur von Korallen, wenn aber einmal ein Freier kommt um meine Dorothea, um meine Züngste, dann bekommt sie eine güldene Kette mit, das ist drin stehen kann. Ihr kennt den Kämmerer!"

„Großhanferei!" rief der Invalid von jenem Tisch herüber, „das ist kein Spruch noch Räthsel! Vers aussagen, Buchbinder!"

„Vers aussagen!" schrie der Chorus.

„Wohl, so habet ein Räthsel und ganz insondere für Euch, Capitän, post auf!"

Drei Säulen hat das Römische Reich:
Das Pferd, die Kunst, das Kind zugleich;
Das Kind doch hat die meiste Macht;
Nun rathet fein und habet Acht!

Wenn Ihr herausbringt, Capitän, schenk ich Euch zehn Lottenhaler. Ihr könnt's eigentlich ganz allein rathen."

„Manu, Du wirst doch nicht," flüsterte mahnend seine Frau, indem sie den Prähler und Verschwender bei Seite zog. „Ich seh wohl, daß ich nun noch dabeileben muß, um Obacht auf Dich zu geben. Am besten, Du gingest gleich mit, Abraham, auf der Stelle!"

„Jetzt schon gehen!" rief Kämmerer und trocknete sich die Stirn mit seidnenm Tuche. „Nein, meine Liebe, jezt fangen wir erst recht an. Es will zwar schon dämmerig werden, aber den Adler sieht man noch und solch ein Glückstag kommt sobald nicht wieder. Das letzte ist noch oben auf der Stange. Wollen sehen, wer König wird. Sakerlot, wo sind meine Pfeile?"

„Da sind sie," erwiderte Frau Maria; „ich hatte das Schießzeug schon weggethan."

„Her damit, Weibchen, und sprich Deinen Segen drüber, aber diesmal einen extrafeinen."

„Meinst Du ich hätt' einen besonderen Zauberspruch, Abraham?" erwiderte schalkhaft lächelnd seine Frau. „Nun, meinetwegen sei's. Tressen und äffen ist all eines, ich will Deinem Glück nicht abhold sein." Dann bewegte sie die Hand wie bekreuzend über die Pfeile und sagte:

„Das Letzte messen wie ein Bütz,
Das ist nicht der letzte Schütz.
Ist auch sonst noch zu was nütz."

Da nahm Deine Pfeile und Glück auf!"

„Hört Ihr, wie sie hext?" und das Auge des Capitän Juntel fixierte auf seinen Nachbar. „Habt Ihr gesehen? Das Teufelsweib bespricht die Pfeile!"

„Zapperei, das ist nur Späß," versetzte der Stadtschreiber Condyllus mit seiner weichen Stimme. „Er darf ja gar nicht weiter schießen. Wer so viel gewonnen hat, muß einhalten. Nicht wahr, Herr Schützenmeister?"

Darüber erhob sich nun ein lauter Streit. Auch der Rüstmeister kam herbei und einige von den Siebenern, sogar der Hauptmann der Schützen, der Kammerverwalter Rentisch.

„Da läuft ein Räthsel von Kämmerer um, sagte der letztere, aber Niemand bringt es heraus."

„So, und wenn es Niemand herausbringt, dann darf ich weiter schießen!" rief Kämmerer. „Ist's so Redens oder nicht? Vorwärts, Capitän Juntel, her mit meiner Armbrust! Könnst Ihr nicht einmal rathen, was Euch angeht, so bin ich wieder am Schuß," und er riß ihm die Armbrust aus der Hand. „Wenn Ihr dann noch Lust habt, könnst Ihr den Saufschuß machen und eine Rinderkrasse erobern."

Damit wollte er zum Schießstand zurück, aber hundert Stimmen riefen:

„Erst das Räthsel lösen, Kämmerer — erst das Räthsel lösen!"

„Reinigkeit! So hört denn und merket: Pferd ist caval, Kunst ist ars und Kind ist infans, Cavalleria, Artigloria und Infanteria, auf den drei Säulen ruht heut das römische Reich. Ist's so, Capitän, oder ist's nicht so?"

Capitän Michael Juntel strich seinen grauen Bart und unterdrückte einen Fluch. Da die Andern aber lachten, ballte er seine Faust und tief ziemlich vernachlässigt:

„Wart nur, Du Windblad, Dir werd ich auch noch ein Räthsel aufgeben, daß Dir blau vor den Augen werden soll!"

Die Andern aber riefen lachend „Bravo" und wiederholten das Räthsel wie seine Deutung mit beifälliger Erörterung.

„Da sieht man es, der Kämmerer ist doch ein grundgelahrter Hecht — schnappt Alles aus den Büchern auf, die er einbindet."

„Wer hätte gedacht, daß der Buchbinder ein so anschlägiger Kopf wäre; aber was wahr ist — finzig und nachdenklich ist er immer gewesen."

Dieser Lobspruch war nicht unverdient. Abraham Kämmerer hatte nicht nur eine solide Schulbildung genossen, sondern sein Wissen auch durch fortgesetztes Studium ergänzt; pflegte er doch alle Bücher, die er zu binden hatte, zuvor zu lesen. So erklärte sich auch seine Kenntniß des Lateinischen, und wenn er, wie es zuweilen vorkam, seine Citate spielend verkrümmelte oder durcheinander warf, so geschah das mit ähnelndem bewußten Humor, wie beim berühmten Witz zum Hohenlande.

Auch mehrere der höher gestellten Bürger, Patricier, Beamten, Rathsherren traten herzu, um dem glücklichen Schützen einige Worte der Anerkennung zu sagen und bei dieser Gelegenheit seine Familie kennen zu lernen.

Abraham Kämmerer fühlte sich in seinem Element und dachte momentan nicht mehr daran, sein Glück auf dem Schießplatz weiter zu probiren. Er ließ auftragen, was der Tisch tragen wollte, trank aller Welt zu und schüttelte die Hand seinen neuen Wännern und Rädchen. Längst ließ sich der eitle Mann nicht mehr an seinen ehrsamem Standesgenossen genügen. Mit unermeßlicher Südba und zahllosen Complimenten erwiderte er die Annäherung des Bürgermeisters Eschenbach, des Syndicus Krausold und des Hofraths Wildvogel, die herablassend mit ihm conversirten. In der Folge führte er immer neue Gäste heran, um ihnen Frau und Töchter vorzustellen, unter anderen auch die Studiosen Hemmeyer und Fuhrmann nebst anderen Commissionen, die dem glücklichen „Paudarus" ein schallendes Hoch ausgebracht hatten.

Die Musensöhne säumten denn auch nicht, die Günst Fortunen's sich sogleich zu Ruhe zu machen, und führten alsbald die beiden ältesten Töchter Concordia und Margarethe zum Tanzplatz. Nur Jungfer Dörchen blieb allein zurück und sah wie zuvor in traumvolle Gedanken versunken.

Frau Maria sah ihren Gatten mit vorwurfsvollem, strengem Blick an, aber heut schien er dagegen gewappnet zu sein. Die Bezeichnung des aufgeregten Mannes wich erst, als mehrere Stimmen vom Schießplatz ihm zuriefen, ob er wirklich noch mithalten wolle auf den Adler, dessen Nest von Mumpj in Spültern herabging. Eifertig ergriff jezt Kämmerer seine Armbrust, und im nächsten Moment war er wieder auf seinem Plage.

In diesem Augenblick hörte Frau Maria eine flüsternde Männerstimme neben sich.

„Frau, wollest ein Wort reden," sagte der Posamentier Johann Lieble aus Lübeck. „Ist's wirklich an Dem, daß wir heut in Seat gelegt werden sollen?"

Und Zacharias Kramer, der Seifensieder aus Bayern, setzte hinzu: „So ist's, Frau. Wir sind nur ehliche bürgerliche Junggesellen sonder List und Wissenschaft in denen Schlächen. Also saget es nur rund heraus, wenn Ihr nach Höherem

zielt. Alle Welt schaut auf Eure Töchter, und schier ist's ein Gereife um sie, wiewohl es doch unsere zugesprochenen Bräute sind. Machet dem Spiel ein Ende! Ihr seid die Frau Mutter und habt das Heft in der Hand."

Unmuthig über diese Aufdringlichkeit wendete sich Frau Maria um und maß die beiden Gesellen. Es waren ein paar tüchtige, treuherzige „Mannsbilder“, der Eine krausköpfig und schlank mit ehrlichen offenen Augen, der Andere etwas älter bereits und von nerviger Gestalt, wenn auch nicht so hoch gewachsen, beide bisher immer die Freunde und der Trost der Mutter. Heut aber und gerade in diesem Augenblicke reizte sie die unerwartete Ansprache.

„Schwäget mir auch noch den Kopf warm!“ erwiderte sie. „Wenn Ihr richtige Männer seid, so macht das mit Euren Bräuten selbst aus. Ein rechter Bräutigam muß seine Scheid haben. Ich kann meine Töchter hier nicht gängeln wie kleine Kinder. Wären wir doch lieber zu Haus geblieben! Aber nun wir einmal da sind, mag's seinen Lauf haben.“

„So ist's an Dem, man will uns abhalstern,“ raunte Liebe seinem künftigen Schwager zu. „Komm, Bruder, wir wollen selbst schauen. Frau Kammerer hat Recht wie immer.“

Kaum waren die Beiden von dem Familientisch weggetreten, als der Stobtschreiber Conchylus ihnen vom Nebentisch zurief:

„Bring Euch einen Schoppen, Gevatlern! Seid wohl nun

auch ausgestochen? Kommt, hier ist Platz bei uns! Wollen uns miteinander trösten. Erst war ihnen ein Stadtschreiber zu gering, nun gilt ein braver Handwerksmann auch nichts mehr. Das will immer höher zum Fenster und zum Rauchfang hinaus. Ihr könntet mir leid thun, wenn's mir besser gegangen wär. Aber nun wollen wir gute Freundschaft aufreichen, Geda, Wirtschaft, vom besten Matvasser! Heut laß ich was draufgehen. So hat mich lange kein Tag gefreut — da muß man eine besondere Wurst braten, meinewegen einen Storch!“

Der Capitän Zurel lachte nicht minder als der Hof-latai Heitsch, alle Drei rückten zusammen um Platz zu machen. Aber die Einladung fand kein Gehör.

„Willst Du's mit dem Federfuchser halten?“ sagte Liebe zu seinem Gesährten. „Das fehlte mir gerade noch. Ich werd mir schon selbst zu helfen wissen.“

„Halt, nimm mich mit!“ rief Kramer, der langgewachsene Krauskopf; dann sich zum Schreiber wendend; „Denst wohl, weil Du's verpielt hast, Streufandhas, müßten wir auch schon gut Freund sein. Trag Deine Hunde allein in die Hölle! Wie wollen nachschauen, ob diese Studentenbüschchen Knochen im Leibe haben!“

Beide entfernten sich nach dem Tanzplatz zu, und ihre bligenden Augen und geballten Fäuste ließen nicht viel Gutes erwarten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Schlacht bei Schöngarben.

(Mit Illustration.)

Es ist immer lehrreich, sich in die Zeiten zurückzuversetzen, in welche das letzte Ringen des in der Auflösung begriffenen Deutschen Reiches gegen den gewaltigen Ansturm der neugebildeten cossischen Eroberungsmacht fiel. Damals war es Oesterreich, das sich seiner Aufgabe, das sinkende Reich zu stützen und dadurch sich selbst zu erhalten, wohlbewußt war und mit aller Kraft gegen Napoleon in's Feld rückte. Nur hatte es außer dem bedeutenden Erzherzog Karl keine Feldherren, die sich mit den napoleonischen messen konnten, und die meisten Glieder des Deutschen Reiches stellten ihr eigenes, schlecht verstandenes Interesse in erste Linie und besaßen wenig oder nichts von Nationalgefühl und Nationalstolz.

Bayern, Hessen, Baden waren für das Reich schon verloren, als der Kampf entbrannte; während sich der Kurfürst Max Joseph von Bayern noch den Anschein gab, mit Oesterreich gehen zu wollen, hatte er am 24. August 1805 bereits heimlich mit Napoleon einen Alltagsvertrag geschlossen. Ebenso war der Großherzog von Hessen durch Vertrag an Frankreich gebunden.

In der That war ja auch die napoleonische Macht für diese süddeutschen Staaten bedrohlich genug. Napoleon, der längst nur einen Verbündeten suchte, um mit Oesterreich anzubinden, schloß bei der Kriegserklärung an Oesterreich einen Grund vor, der erst in Folge seines Einfallens entstand, nämlich den Einfall Oesterreichs in Bayern. Er hatte in der Umgebung von Mainz und Straßburg 200 000 theils abgeschulte, theils junge, feurige Soldaten in 7 Armeecorps unter Ney, Davoust, Soult, Lannes, Wagram, Bernadotte und Augereau zusammengezogen, wozu noch Murats Cavallerie, die Garde und drei Reservecorps unter Lescaze, Brune und Klernemann kamen. Als die Oesterreicher, Bayerns Verath erkennend, am 8. September 1805 in dies Land einrückten, stellte Max Joseph seine 28 000 Mann Napoleon zur Verfügung und die Hissen-Darmstädter thaten dasselbe bei Mainz.

Auf der Seite Oesterreichs standen die Russen.

Am 6. October stand die ganze französische Armee zwischen Weihenburg, Cratingen, Mödingen und Albr., Soult bereits bei Donauwörth.

Mad stand mit den Oesterreichern bei Ulm. Soult besetzte am 9. October Augsburg. Davoust war am 12. October in München. Murat und Lannes rückten gegen Ulm. Mad erwartete die Russen vergeblich, veranlaßte auch die französischen Stellungen und ließ sich mehr und mehr umzingeln. Während der Erzherzog Ferdinand, Mads

Freikum erkennend, mit Schwarzenberg von Ulm abzog und sich durchschlag, mußte Mad sich am 17. October mit den Oesterreichern in Ulm ergeben. Dasselbe Schicksal ereilte den General Werned am 18. October bei Trochrelingen. Nur mit 6—7000 Mann entkam Erzherzog Ferdinand nach Böhmen. Ebendahin hatte sich der Prinz von Hohenzollern mit 2000 Pferden zurückgezogen.

Die Russen unter Kutusow überschritten die Oesterreichische Grenze und kamen 45 000 Mann stark am 20. October am Innflusse an, wo sie sich mit 20 000 Oesterreichern, die sich von Mads Corps getrennt hatten, vereinigten. Es standen also nur ca. 65 000 Mann der gewaltigen französischen Macht gegenüber. Daher mußten sie sich langsam zurückziehen und rasch folgten ihnen die Franzosen auf dem Fuße.

Am 6. November war Napoleon in Linz. Erzherzog Johann stand mit 25 000 Mann in Tivol und mußte sich, nach harten Kämpfen mit Franzosen und Bayern, am 3. November nach Innsbruck zurückziehen. Ney betrieb ihn hier und besetzte am 5. November Innsbruck.

Am 8. November kam der Oesterreichische General Gyalay nach Linz, um bei Napoleon einen Waffenstillstand zu erwirken, die Verhandlungen zerschlugen sich, weil Napoleon sofortige Entfernung der Russen aus Oesterreich forderte, die Oesterreicher auch Bredsch und Tivol aufgeben sollten.

Kutusow zog sich nach Mähren zurück. Murat rückte am 13. November in Wien ein, wozu ihn Napoleon am 14. folgte. Bernadotte und Mortier wurden den Russen nachgeendet. Murat, Lannes und Soult sollten mit 50 000 Mann Znaim vor den Russen erreichen.

Bei Wolfersdorf wurden den wachsenden Oesterreichern 90 Kanonen abgenommen. Murat stand am 15. schon bei Hollabrunn. Kutusow schickte ihm den General Fürsten Bagration mit nur 7000 Mann entgegen.

Am 16. November wurde Bagration von Murat bei Hollabrunn angegriffen, er hielt sich aber tapfer bei dem Flecken Schöngarben, im Kreise unter dem Mannsbartsberge, unter der Enns, an der unteren Schimda, und lieferte hier den Franzosen jenes blutige Treffen, an welchem unsere Abbildung eine Scene darstellt. Erst in der auf den heißen Tag folgenden Nacht mußte er nach großem Verlust weichen und sich mit dem Rest seines Corps zu Kutusow durchschlagen.

Die darauf folgende Schlacht bei Austerlitz (siehe Nr. 5 dieser Blätter) besiegelte das Schicksal der Russen und Oesterreichs.



An der Schlacht bei Schöngrabern. Fürst Bagration reitet die Front der Russen ab. Originalzeichnung von N. Stein.



Der erste Ausgang im Frühling. Nach dem Gemälde von Gustav Hehl auf Holz gezeichnet.

Berliner Stickmuster.

Eine Skizze aus dem Berliner Arbeiterleben von **H. A. Arleger.**
(Fortsetzung.)

Nach meiner Einsegnung kam ich in die Lehre, aber keiner meiner verschiedenen Meister bebielt mich lange, meiner Pünktlichkeit wegen. In der Nähe meiner Eltern wohnte ein alter Stickmauler-Golowitz, zu diesem ging ich endlich, und da mir diese Beschäftigung zusagte, hatte ich es in einigen Wochen bald dahin gebracht, etwas Geld zu verdienen. Ich bin in meinen jüngeren Jahren ein tüchtiger Arbeiter gewesen, jetzt freilich wollen die Augen nicht mehr recht ihren Dienst thun, hin und wieder stellen sich Husten und Brustschmerzen ein und manchmal wird mir dann das angestrengte Sitzen recht sauer. Dennoch ist mir diese Beschäftigung lieb geworden; man kann doch dabei auch an andere Dinge denken. Wenn ich gesund bin und vollauf zu thun habe, bin ich zufrieden. Meine Bedürfnisse sind gering, und so wenig lohnend diese Arbeit auch ist, so gewöhrt sie mir doch so viel als ich bedarf. „Sehen Sie,“ fuhr er fort, „ich verdiene durchschnittlich monatlich 12 bis 13 Thaler.“ „Wie ist es möglich, damit zu leben?“ rief ich erstaunt. „Das will ich Ihnen gleich sagen, mein junger Freund,“ antwortete er. „Für mein kleines Zimmer hier zahle ich monatlich 2 Thaler Miete. Die Sachen gehören mir und meine kleine Wirtschaft halte ich mir fast ganz allein sauber und in Ordnung. Für Mittagessen bezahle ich monatlich 2 1/2 Thlr. in einer kleinen Restauration hier in der Nachbarschaft. Der Wirth und seine Frau sind gute, freundliche Menschen; sie stellen mir selbst den billigen Preis, da sie wohl merken, daß ich's nicht übrig habe und in der ersten Zeit hin und wieder ein, auch zwei Tage fortbleibe und mich zu Hause mit einem Butterbrod und einer Tasse Kaffee begnüge; bei dem letzten Preise kann ich aber täglich zu Mittag essen. Meinen Kaffee lasse ich mir selbst, im Sommer auf Spiritus, im Winter auf meinem eisernen Ofen. Für Brod, Butter, Kaffee, Zucker u. dergl. brauche ich monatlich 2 1/2 Thlr., für Feuerung und Del 1 1/2 Thlr., für Wäsche, Kleidung und Seife rechne ich 2 Thlr., für andere Kleinigkeiten 1 1/2 Thlr. und was ich dann noch irgend erübrigen kann, lege ich zurück für solche Zeiten, wo, was auch hin und wieder vorkommt, wenig oder nichts zu thun ist. Das sind ungefähr die Kosten für meine kleine Haushaltung; freilich, ich muß mich sehr einschränken, aber wie ich Ihnen schon sagte, ich brauche nicht mehr, und, glauben Sie mir, man kann auch, selbst wenn man nur das Nothdürftigste hat, heiter und glücklich sein. Manche meiner Collegen verdienen wohl mehr als ich, mir aber geht die Arbeit nicht mehr so von Händen wie früher, ich bin alt geworden. Habe ich längere Zeit ununterbrochen zu thun gehabt, dann kann ich mir auch wohl einen Genuß gönnen, ein Theater oder ein gutes Concert besuchen, und wenn ich das ganze Jahr hindurch diesen Genuß habe entbehren müssen, an meinem Geburtstage suche ich es wenigstens möglich zu machen, entweder in Liebigs Symphonie-Concert oder in's Opern- oder Schauspielhaus, freilich auf den billigsten Platz, zu gehen; das ist mir dann eine freundliche Erinnerung für lange, lange Zeit.“

Ich habe keine Verwandten, keine Freunde, meine einsamen Spaziergänge und die Bücher, die ich mir meist aus den Volkshilfsthäten hole, sind mein einziges Vergnügen bisher gewesen; seitdem Sie mich aber besuchen, rechne ich auch dies zu meinen Freuden.“ Bei diesen Worten reichte er mir seine Hand, die ich gerührt ergreif. Ich hatte, während er so harmlos seine Lebensweise vor mir enthüllte, kaum meine innere Bewegung verbergen können, ich konnte es nicht unterlassen, zu meinen Eltern davon zu sprechen. Sie zeigten die lebhafteste Theilnahme für diesen Mann und forderten ihn auf, uns zu besuchen, was er denn auch, nach langem Zureden meinerseits, that. Mein Vater unterbricht sich längere Zeit mit ihm und bewies ihm die größte Hochachtung. Meine Mutter aber ließ sich bald darauf von ihrem guten Herzen bewegen, ihm eines Sonntags von unserem Mittagessen eine Portion hinauszubringen zu lassen. Als ich am anderen Tage zu

ihm kam, bedankte er sich zwar nochmals, hat aber auf das Dringendste, für die Folge eine derartige Aufmerksamkeit zu unterlassen. Da er hierbei eine peinliche Verlegenheit kaum zu verbergen wußte, so unterließen wir es, ihm irgend Etwas, das einer Unterstufung ähnlich sah, zu Theil werden zu lassen. Hin und wieder brachte ich ihm frisches Obst und dies nahm er stets mit schüchtliger Freude an.

Eines Abends fand ich ihn statt bei seiner Arbeit, zu meiner Ueberraschung mit einem Buche am Tische sitzen. Er theilte mir mit, daß er auf 14 Tage nur für ca. 3 Thaler Arbeit erhalten habe, da das Geschäft völlig darniederliege und gar keine Bestellungen eingegangen seien. „Man können wir ungestört plaudern, Abends bange ich nicht zu arbeiten“, sagte er lächelnd. Ich war sehr betroffen, wußte ich doch, wie ihn diese Aussicht, trotz seiner scheinbaren Ruhe, mit Besorgniß erfüllte, und ich sprach dies unumwunden aus. „Nun, man muß nicht so schwarz in die Zukunft blicken“, erwiderte er. „Dieser Ruhe wird vielleicht, wie es schon öfter geschahen, nicht von langer Dauer sein und ich komme schon darüber hinaus. Ich habe aber auch einen Plan, der, wenn er gelingt, mir meine Existenz vielleicht etwas erleichtert. Ich habe in meiner Jugend mit Lust und einigen Geschick gezeichnet und auch später den Zeichenunterricht in den Sonntagsschulen besucht. Auch jetzt noch zeichne ich gern und bin dabei auf den Gedanken gekommen, selbst einige Originale zu Stickmustern zu entwerfen.“ Bei diesen Worten holte er eine Mappe aus seinem Spind und zeigte mir darin eine Menge von Kreibezeichnungen, Köpfe, Ornamente, Baumgruppen, mit großer Gewandtheit und Sauberkeit gezeichnet. Er hatte mir wohl einmal erzählt, daß er etwas zeichnen könne, daß er aber eine solche Fertigkeit besaß, hatte ich nicht erwartet. Dann zeigte er mir 6 Blätter Stickmuster, die er selbst entworfen. Ich war ganz entzückt davon; mir schienen sie mindestens ebenjotig als diejenigen waren, nach welchen er colorirte. Ich freute mich nicht sowohl über die Zeichnungen, als über die Aussicht, durch diese Geschicklichkeit sich das Loos dieses armen Mannes freundlicher gestalten zu sehen, besonders da er mir mittheilte, daß für ein solches Blatt der Zeichner einen Thaler und oft noch mehr erhalte. Er sagte mir, daß er am andern Tage mit seinen Blättern zu den Verlegern gehen würde, um zu versuchen, sie zu verkaufen und vielleicht einige Aufträge zu erhalten. Er war voller Hoffnung über das Gelingen seines Vorhabens, und ich fast noch mehr als er selber.

Als ich am nächsten Abend zu ihm kam, sah er an seinem Tische, ohne eine Arbeit oder ein Buch vor sich zu haben, und es entging mir nicht, daß auf seinem sonst so freundlichen Gesicht ein Schatten lag. Meine erste Frage war nach dem Verkauf seiner Zeichnungen. Ein Augenblick schwieg er, dann stand er auf und ging den kleinen Raum des Zimmers auf und ab. „Ja“, sagte er, „ich habe sie verkauft, aber ich will es bei diesem einen Versuche bewenden lassen und keine mehr anfertigen, mir fehlt doch wohl Geschmack und Geschick dazu. Auch war ich in mehreren anderen Geschäften, überall fand man die Arbeit ganz gut, konnte sich aber bei der letzten Geschäftsstelle nicht dazu entschließen sie mir abzukufen, sondern verdrößte mich auf bessere Zeiten. Erst zuletzt ging ich zu dem Verleger, für den ich arbeite, denn ich weiß, daß er immer am wenigsten zahlt. Er tabelte Alles, sagte, es fehle mir jeglicher Geschmack hinsichtlich der Farbenzusammensetzung, und wies die Blätter zurück. Als ich schon halb zur Thür hinaus war, rief er mich noch einmal um und frag, ob ich ihm die 6 Blätter für einen Thaler lassen wolle, dann würde er sie behalten, mehr Werth hätten sie überhaupt nicht. Einen Augenblick zögerte ich, dann nahm ich den Thaler und ging.“

(Fortsetzung folgt.)

Frühlingswonne.

(Mit Illustration.)

Ad, nach langen Winters Frollen,
Das so schwer das Herz bedrückt,
Hat uns Gott den wonnereichen
Luzen Lenz herbeigeführt!

Frühlingswarm und sonnigheile,
Von des Elbes Fesseln los
Hüpf vom Berg des Badjes Welle
Munter in der Wiese Schoos.

Müthig nun, ihr kranken Herzen,
Schwingt euch auf, der Lerche gleich!

Hoch in mildbesonnenen Lüften
Klingt der Lerche Jubelprels.
Aus gesprengten Erdengrüften
Drückt belebt das grüne Kels.

Tausend weiße Blüthenkerne
Leuchten schon an Strauch und Baum,
Grüßend lockt uns in der Ferne
Des Smaragdnen Waldes Saum.

Lächelnd in Genesungswelth,
Die der Himmel hold gesandt,
Tritt ein Mägdlein dort ins Freie,
Sanft geführt von Mutterhand.

Frendig leuchtend schaut ihr Auge
Kings umher die neue Pracht,
Und sie trinkt die süßen Hande,
Die der junge Lenz gebracht.

Frühling löst den Bann der Schmerzen,
Macht euch frei und froh und reich.

(Viel Fortm.)

Die Giftmischer.

Ein Nachtbild aus Schlesiens finsternen Tagen von Ludwig Sadtli.



In einem Decembertage des Jahres 1606 war ein armes halb erkranktes Schneiderei in die schlesische Stadt Frankenstein eingewandert und hatte auf der Herberge ein Unterkommen gesucht. Meißer Nebenführer, der Herbergswarter, hatte anfangs das aus weiter Ferne kommende Wirtschlein gar nicht aufnehmen wollen, aber zuletzt hatte er sich doch durch die beweglichen Bitten des Gefellen, der gar so elend ausseh, rühren lassen und ihm ein Unterkommen gegönnt, obwohl die alte Magd darüber sich sehr ungehalten gezeigt und gowünscht hatte, der fremde Mensch möge sogleich wieder seine Strahe ziehen, denn er sei ja schon so krank und elend, daß er doch keine Arbeit finden werde. „Es ist so bitterkalt und Christenpflicht, ihn nicht wie einen Hund sogleich wieder fortzujagen,“ hatte der alte ehrliche Meister erklärt, und so war dem armen Schneiderei eine Kammer eingeräumt worden; er hatte auch auf Befehl Meißer Nebenführers ein Barmherzig erhalten, aber dann hatte sich die alte Magd nicht wieder um den Fremden bekümmert, und als sie am andern Morgen nach ihm sah, fand sie ihn zu ihrem Schrecken als Leiche.

Der alte Schneidemeister sollte sein Mitleid büssen, wenige Tage darauf war er plötzlich verschieden und seine alte Magd folgte ihm rasch in den Tod.

Und nun begann in der Stadt ein Sterben, das immer stärker und gräßlicher wurde, je mehr der Winter schwand und die wärmere Zeit heranrückte. Der Wiegengel, die Pest, breitete seine schwarzen Schwingen über den unglücklichen Ort aus und erfüllte alle Seelen mit Furcht und Entsetzen. Wer vermöglich genug war, floh aus den Mauern der schwer heimgesuchten Stadt hinaus, während Diejenigen, die zurückbleiben mußten, vor Angst und Grauen fast zum Wahnsinn getrieben wurden; es gab ja keine Rettung vor der unheimlichen Krankheit, die Alt und Jung, Arm und Reich niederhämte; freilich richtete sie in den Kreisen der Armen noch mehr Verheerungen an. Ganze Häuser starben aus, alle Familienbande lösten sich auf; Männer verließen ihre Frauen, Mütter ihre Kinder. Jeder dachte in der furchtbaren Noth nur an die eigene Rettung; — die Bestie im Menschen erwachte.

Mehr als 2000, der vierte Theil der Einwohner, erlagen der Seuche. Freiwillige Leichenträger gab es längst nicht mehr, der Magistrat mußte solche anstellen. Auch der Todengräber vermochte mit seinen Knechten die ungewohnte Arbeit nicht mehr zu bewältigen, obwohl man es jetzt mit dem Beerdigen leicht nahm und gleich immer Mehrere in eine Grube einscharrte. Es war im Mai, — noch hatte die furchtbare Krankheit nicht ihren Höhepunkt erreicht — und schon erklärte der alte 66jährige Todengräber, daß seine und seiner Leute Kräfte nicht mehr ausreichten zu dem traurigen Werk, und er bat um Hilfe. Der Magistrat wendete sich nach Striegau und ließ von dort noch einen Todengräber kommen. Der Mann hieß Steibinger und brachte seine Frau und deren Brüder mit, zwei halbtotze Wurfchen, die aber schon dem Schwager in seinem Betrage behilflich sein mußten. Die Ehehälften des neuen Todengräbers war ein stattliches, schönes Weib, noch in voller Jugendblüthe stehend, denn sie mochte kaum 22 Jahre zählen, und sie würde mit ihrer prächtigen Erscheinung liberalen Muffen erregt haben, wenn sie nicht die Lebensgefährtin eines Mannes gewesen wäre, der in jenen Zeiten schon durch sein Gewerbe zu den „unehrlichen Leuten“ gehörte. Diese unglücklichen Menschen mochten immerhin noch so ehrlich sein, sie waren doch von dem Verkehr mit den Andern ausgeschlossen, denn — sie hatten kein ehrlich Handwerk; und nicht nur Todengräber und Scharfrichter, selbst Müller und Leineweber wurden in der guten alten Zeit zu den „Unehrlichen“ geworfen.

Frau Steibinger schenkte sich wenig um die Verachtung der übrigen Welt zu kümmern, sie trat den Kopf gern so hoch wie nur eine Patrizierin, und auf ihrem vollen, blühenden Gesicht, in ihren großen blauen Augen konnte man keine niedrigebrückte Stimmung lesen; selbst die furchtbaren Dinge, die sie jetzt täglich zu sehen bekam, machten sie nicht unruhig und unglücklich; sie hatte ja all' diese Leute nicht gekannt, die jetzt täglich vor ihren Augen eingekarrt wurden, sie war hier die Fremde, was ging sie das grenzenlose Elend an, das über die ihr bisher unbekannte Stadt hereingebrochen war — und selbst in ihrer Heimat würde sie nicht so furchtbar von all' den Jammererben erschüttert worden; sie gehörte überhaupt nicht zu den Frauen, die sich so leicht aus dem ruhigen Geleise bringen lassen, und das Leben hatte sie ohnehin nicht so saft angefaßt, um nicht innerlich, trotz aller angeborenen Gutmüthigkeit, ein wenig verhärtet zu werden. Mit ihrem Manne lebte Frau Steibinger in ziemlich glücklicher Ehe und sie wäre vollkommen zufrieden gewesen, wenn ihr der Himmel Rube geschenkt hätte; — da ihr diese versagt blieb, so wendete sie den Ueberdruß ihrer Liebe ihren jüngeren Brüdern zu und hier allein entspann sich zwischen ein Streit zwischen ihr und ihrem Manne, wenn derselbe die armen Menschen allzu hart anfaßte und sie dann vermittelnd und schüßend dazwischentreten wollte. Seit der Ueberredung nach Frankenstein wurden die Bemüßnisse zwischen den beiden Eheleuten häufiger und heftiger, es gab jetzt so ungewohnt viel Arbeit und Steibinger zwang mit aller Gewalt die beiden Wölfer seiner Frau, ihm thätig zu helfen, obwohl die jungen

Wurfchen dieser harten Arbeit nicht gewachsen waren und seine Frau täglich dagegen Widerspruch erhob, doch er die armen Jungen durch seine Härte zu Grunde rieth.

In der warmen Jahreszeit erreichte die Pest in der armen Stadt den Höhepunkt und Steibinger mußte noch einen Knecht anwerben, denn er vermochte es nicht mehr mit seinen jungen Schwägern zu schaffen; es waren zu viele, die, von der furchtbaren Krankheit plötzlich benommen, zur letzten Ruhe gebettet werden sollten. Der neue Knecht war ein roher, wilder Wurfche; er hatte rothes Haar und aus seinem edigen Gesicht schauten ein paar keine lässliche Augen. Kaspar zeigte sich gegen seinen Herrn ruhig und unbotmäßig und er wagte zum Teufel; aber in dieser bedrückten Zeit war Steibinger froh überhaupt noch eine Hilfe zu haben, und wenn er auch den saulen und lächerlichen Menschen zuweilen heftig anließ, fortzujagen konnte er ihn doch nicht; er war ihm vorläufig noch unentbehrlich. Desto lafsenfreundlicher und unterwürfiger zeigte sich Kaspar gegen Frau Steibinger. Sobald er sie nur aus der Ferne gewahrte, funkelten seine kleinen Augen und ein förmlicher Mangel über sein Antlitz, von Bedenken zerstreut Gesicht. Jede Gelegenheit suchte er, um sich ihr zu nähern, und dann verzog er den breiten Mund zu seinem freundlichen Lächeln.

Anfangs verrieth der neue Knecht mit seinem Wert, daß ihn eine vergebende Leidenschaft für das schöne Weib zu erfüllen begann; aber lange konnte er sich nicht beherrschen und sein wildes, ungelöstes Temperament kam zum Durchbruch; er ließ heimlich jede Bemerkung fallen, sobald er mit der Frau zusammentrat, und als diese seine bewundernden Blicke und hingeworfenen Worte gar nicht brachste, rieth er schon drastischer mit der Sprache heraus. Es hatte eines Tages zwischen Frau Steibinger und ihrem Manne der armen, zu org gelagerten Jungen halber wieder einen Streit gegeben, und Kaspar benutzte die Gelegenheit, wo er mit seiner Herrin einen Augenblick allein war, ihr die Zuzulüßern: „Sagt mir ein einziges Wort und ich bringe den alten Wrobian rasch bei Seite.“

Die Frau wußte anfangs nicht gleich, was sie erwidern sollte und sie entgegnete nur: „Was schwachst Du da für Zeug!“

„Dabt Ihr noch nicht gemacht, daß ich Euch rasend gut bin? Ich gehe für Euch mitten durch die Hölle. Ihr dürft mir nur ein freundliches Gesicht machen und den Alten, der so ein schönes, prächtiges Weib gar nicht verdient, schaff ich um die Eck.“

„Fort, Widerträchtiger, und laß' wie wieder so was hören, wenn ich es nicht meinem Mann sagen soll!“ rief Frau Steibinger empört, und trotz ihrer gewohnten Ruhe bedeckte jetzt eine Flammerröthe ihr Antlitz und sie wies entsetzt mit der Hand nach der Thür.

Der Knecht ließ sich durch den Rorn der schönen Frau nicht einschüchtern, ja er schien nur seine Liebesleidenschaft zu steigern, denn er rief mit ledem Aufwachen: „Ach, seid keine Ärmin! Was soll Euch der alte zänkliche Mann; wenn er einmal todt und Ihr mein seid, dann trag' ich Euch auf Händen, denn ich bin rasend in Euch verliebt. Er erteile dabel auf sie zu und wollte sie umarmen, die Frau stieß ihn heftig zurück und als er dennoch seinen Angriff wiederholte, rief sie laut um Hilfe.

„Ubernes Weib!“ murmelte der Knecht unwirsch vor sich hin. „Nun, sie wird schon noch anderen Sinnes werden;“ und mit den Worten: „Wenn Ihr mich derrauber, ist es unser Aller Unglück,“ eilte er rasch hinaus.

Trotz dieser Drohung hielt es Frau Steibinger für ihre Pflicht, sofort ihrem Mann den Austritt zu erzählen und sich über das Benehmen des frechen Wurfchen zu beschwören. „Der Unverschämte darf nicht länger hier bleiben, Du müßt ihn auf der Stelle aus dem Hause jagen.“ Obwohl der Todengräber über den Austritt nicht so in Harnisch gerieth wie man erwarten konnte, mußte er doch dem Drängen der in ihrer Ehe schwer gekränkten Frau nachgeben und den Knecht entlassen, trotzdem ihm dessen Dienste noch sehr nöthig gewesen wären. Kaspar verließ mit einem thätigen Nicken das Haus, nachdem er noch Gelegenheit gesucht hatte, der Frau zuzulüßern: „Auf Wiedersehen!“ — Diese antwortete darauf nicht, sie war froh, von dem wilden Gefellen aus immer befreit zu sein, und zum Glück schien auch die schreckliche Pest etwas nachzulassen, so daß ihr Mann wie der armen Brüder von der gräßlichen Arbeit nicht mehr so sehr in Anspruch genommen wurden. — Wohl der Knecht gerathen sei, darum bekümmerte sich die Frau nicht weiter; sie suchte die empfindende Freiheit des Vaters, die sie aus der gewohnten Ruhe aufgeschwächt hatte, so rasch als möglich zu vergessen.

Da verbreitete sich plötzlich das Gerücht — Niemand wußte wie es entstanden — mit den Leiden würden verdrängte und gauderische Dinge getrieben. Man grabe sie wieder aus, schneide Stübe von ihnen und lege sie freigezweigt übereinander, um durch diesen Zauber die hofe Krankheit noch weiter zu verbreiten. Der Rath der Stadt fand diese dunkeln Gerüchte so bedeutsam, daß er die beiden Todengräber in's Verhör nahm, die entschieden dies innerlich zur Last gegebene Trüben ablegerten. Steibinger war klug und vorsichtig genug, die Befehle zu ahnen, die er

durch solch' verdeckte Anschuldigungen lief; er hat, man möge ihn wieder in seine Heimat zurücklassen, aber der Rath verweigerte sein Ansuchen, denn obgleich die Suche zu erlösen begann, konnte doch Niemand wissen, ob sie nicht bald von Neuem und mit noch größerer Heftigkeit ausbrechen würde.

Die unheimlichen Gerüchte verstummten nicht, sie traten immer stärker auf und beängstigten den neuen Todtengräber geradezu, Gifte pulver ausgebreut zu haben, um die Pest immer weiter und auch in Häuser der Reichen zu tragen. Als der neu angeworbene Knecht eines Tages diese Nachricht nach Hause brachte, wurde Steibinger vollends unruhig und er machte seiner Frau den Vorfall, heimlich aus der Stadt zu fliehen, da ihn der Rath nicht freiwillig ziehen lasse. Die Frau suchte die Angst des Mannes zu beschwichtigen: „Du willst mich durch unsere Flucht die Sache noch schlimmer machen, dann würde man erst recht einen schweren Verdacht auf Dich werfen. Nein, wir sind unschuldig und Gott wird uns schützen.“

Der neue Knecht hatte sich eines Morgens in der Schänke gütlich zu thun gesucht und er war dort mit seinem Vorgänger zusammengetroffen, der ihm so lange antwortete, bis er völlig betrunken den Heimweg anzutreten suchte; er sang noch ein lustiges Lied vor sich hin, da legte ein Büttel der Stadt plötzlich die Hand auf ihn und schleppte ihn trotz seines Widerstrebens in das Gefängniß. Hier wurde er in gerichtliches Verhör genommen, obwohl er in seinem trunkenen Zustande gar nicht wußte, was man von ihm eigentlich wollte. Nur so viel wurde ihm klar, daß man ihm nachsagte, im Kauf seiner Meister der schändlichsten Dinge beschuldigt zu haben. Anfangs lachte der Mensch nur dazu und er leugnete hartnäckig, sold dummes Zeug geschwört zu haben, aber als ihm jetzt Kaspar gegenüber gestellt wurde, der Wort für Wort wiederholte, was er von dem Kammeraden gehört habe, da schüttelte der Burche verwundert den Kopf und sagte: „Wenn ich solch' dummes Zeug wirklich geredet hab', dann war ich betrunken, aber es ist keine Silbe davon wahr.“

Nun machte man mit dem Widerspenstigen kurzen Proceß, er wurde in die Folterkammer gebracht und beim Anblick des gräßlichen Gemaches wurde der Unglückliche völlig nüchtern. Noch leugnete er hartnäckig, er konnte und mochte nicht seinen Meister solch' schlimmer Dinge begünstigen, und wenn er sie wirklich im Kauf vorgebracht, so hatte sie ihm ein böser Geist zugeflüstert. Als man jedoch den armen Burchen entkleidete und seßelte und auf die Folterbank legte, da entsank ihm der Muth.

„Wißt Du nun freiwillig gestehen?“ fragte der Richter.

Noch einmal raffte sich der Knecht zusammen, er durfte doch seiner Herrn nicht unglücklich machen und ihn solcher Schandthaten beschuldigen.

„Wie werden Dich schon kriegen, Bürslein,“ sagte der Beamte streng. „Wenn Du auf den ersten Ruck nicht gestehst, da giebt's noch Beschneiden, mit denen man Dir die Haut beträufelt, und sobald Dir erst Spülter unter die Nägel getrieben und sie angezündet werden, da wirst Du schon das Leugnen aufgeben, und den dickspinnigen Maleszkerl haben wir schon mirre gemacht, wenn wir ihm die spanischen Stiefeln antreiben oder ihn die rothen Schuhe angehen lassen.“

Der Knecht hatte schon von diesen rothen Schuhen gehört, die man glühend machte und sie dann dem Gefollerten an die Füße zwang, und die Vorstellung all dieser Qualen unterjochte ihn vollständig; der Angstschweiß perlte ihm von der Stirn, er fühlte bereits die ihm gedrohten Schmerzen und gestand, daß Alles die Wahrheit sei, was er dem Kaspar erzählt habe, obwohl er den Inhalt seiner Mittheilung nicht anzugeben vermocht hätte. — Es wurde auch nicht von ihm verlangt.

„Du bekennt also, daß Dein Meister ein Stück vom Martirer in der Kirche weggeschritten, viel Wispulver ausgebreut und auch ein Kinderherz gefressen hat, um sich dadurch sieben Jahre vor Entdeckung zu sichern?“

Ein Blick auf die Martirerwerkzeuge ringsum — und der Aernste, der noch auf der Folterbank lag, nickte mit dem Kopfe.

„Und Du hast auf seinen Acreich auch Wispulver gestreut und Deinem Herrn faules Fleisch von Leichen bringen müssen?“

Jetzt zögerte der Burche mit der Antwort; er ahnte die Gefahr, die ihm selbst drohte, wenn er auch diese Frage beantwortete, und er schwieg.

Der Richter machte ein Zeichen, das säckerliche Werkzeug setzte sich in Bewegung, ein furchtbarer Ruck und ein gellender Schrei hallte durch den düstern Raum.

„Wißt Du Alles gestehen?“

„Ja,“ hauchte der Unglückliche; er wurde losgeschwast und in eine Kerkerzelle geworfen.

Einige Stunden später saß auch Steibinger im Gefängniß; er legte ebenfalls — nachdem er in die Folterkammer gebracht worden — ein „freiwilliges“ Geständniß ab.

Die Richter begnügten sich mit diesen Schuldigen nicht; der Verdacht lag ja so nahe, daß auch der andere Todtengräber dieselben Verbrechen begangen habe, und es war ein Leichtes, dem völlig zersätmterten Steibinger ein solches Geständniß zu entlocken. Der unselige Mann mochte auch vielleicht eine kleine Beugnung empfinden, im Unglück Gefährten zu haben.

Frau Steibinger würde den furchtbaren Schicksalschlag ruhiger hingenommen haben, wenn sie sich jetzt nicht Vorwürfe gemacht hätte, daß sie ihren Mann von heimlicher Flucht zurückgehalten. Wer konnte aber auch ahnen, daß so Schlimmes über sie hereinbrechen würde! — aber auch ahnen, daß so Schlimmes über sie hereinbrechen würde! — bringen! Das blieb ihre einzige Hoffnung. Wie sie noch in schweren, trüben Gedanken in ihrem Zimmer saß, gieng die Thür auf und Kaspar trat mit einem freundlichen „Guten Abend“ herein.

„Was willst Du hier, mach' daß Du fortkommst!“ rief die Frau und mitten in ihrem Schmerz überkam sie der Groll gegen den Burchen, der sich so frech gegen sie benommen hatte.

„Ich wollte nur fragen, ob Ihr nun anders denkt,“ sagte der Knecht und grinzte vergnüglich vor sich hin.

„Nur fort!“ wiederholte die Frau und erhob ihre Stimme.

Kaspar trat fed noch einen Schritt näher und ihr mit seinen kleinen Augen lauernd in das schmerzlich bewegte Antlitz schauend, begann er lachend:

„Euer Mann ist bestraft, der kommt vom Henker nicht mehr los. Wollt Ihr nun mich an seiner Stelle nehmen? Bin ich nicht ein schmucker Kerl und noch jung?“ und er sah wohlgefällig an sich herunter.

„Fort, aus meinen Augen!“ rief die Frau und sie empfand wieder den tiefsten Ekel vor dem frechen Burchen.

„Darfst das nicht sagen, Liebchen! Wenn Du nicht zu Kreuze fuchst, kommen Deine Brüder auch noch dran, und ich weiß, an den Jungen hängt besonders Dein Herz.“

„Du wirst Dich auf der Stelle entfernen!“ schrie Frau Steibinger tief empört und ihre sonst so ruhigen Augen schossen Blitze. Sie erhob sich und sah in ihrem Joren so gebieterisch aus, daß Kaspar unwillkürlich zurücktrat. Auf der Schwelle wendete er sich u. a. einmal um: „Sagt mich nicht fort, Ihr werdet es bereuen!“ Sie machte nur eine Handbewegung nach der Thür und der Burche schlich, unveränderliche Worte vor sich himmelmelnd, wie ein geklagener Hund hinaus.

Am andern Tage wurden auch die jungen Schwäger Steibingers in das Gefängniß geschleppt, sie waren beschuldigt worden, ebenfalls Gift gestreut zu haben.

Dieser neue schwere Unglückschlag erschütterte das Herz der armen Frau noch tiefer und sie wußte plötzlich, wer gegen die Ahrigen diese zermalnenden Streiche führte: — es war der nichtswürdige Knecht, der in seiner blinden, zigelesigen Leidenschaft Alle zu vernichten drohte; denn wie sie erfuhr, waren ihre beiden Brüder lediglich auf Kaspare Anschulbigung hin verhaftet worden. Und noch am Abend desselben Tages, an dem man ihre Brüder hinweggeführt hatte und ihr Herz von namenloser Unruhe und tiefstem Weh erfüllt war, fand sich das Ungeheuer von Neuem ein. Sie überhäufte den Schändlichen mit Vorwürfen, bat ihn, wenigstens die Anklage gegen ihre armen unschuldigen Brüder zu widerrufen, und Kaspar grinste zufrieden vor sich hin: „Hab ich Dich endlich müde gemacht? Verspricht Du meine Frau zu werden, sobald der Henker Deinem Manne das Lebenslicht ausgeblasen hat?“

„Ne!“ entgegnete die Frau mit großer Entschiedenheit.

„Dann werden auch Deine Brüder das Schicksal der Andern theilen.“

„Aber sie sind unschuldig und Du weißt es nur zu gut!“

Der Knecht stieß ein höhnisches Lachen aus.

„Was fragt das Gericht danach? Es kann nicht genug Missethäter bekommen.“

„Dann will ich selbst vor die Gerichtsherrn treten und mit den heiligen Eiden beschwören, daß mein Mann und vollends meine armen Brüder so unschuldig sind wie neugeborene Kinder.“

Kaspar lachte noch höhlicher: „Denkt Ihr, daß man auf Euch hören werde? Frau Steibinger, seid endlich vernünftig und sagt Euch in meinen Willen. Euer Mann ist verloren und Ihr seid es mit, wenn Ihr nicht nachgibt.“

„Es ist Sünde, Dich nur anzuhören! Hebe Dich weg von mir, Eleuder!“ und sie faltete fromm die Hände.

„Ihr wollt nicht meine Frau werden?“

„Ne, nie! Ich verabscheue Dich so tief wie sonst Niemand auf der Welt.“

„Nehmt Euch in Acht! Wenn Ihr mich auch heute wieder fortjagt, seid Ihr ebenfalls verloren.“

(Schluß folgt.)

☞ Aus Herz und Leben. ☜

Wer sein Glück in sich selber sucht, wird entweder ein Philantrop oder ein Menschenhasser — ein Sonderling ist er in jedem Fall.

Wenn Du ein Trummer bist, so mische Dich nicht unter die Reichen, denn ihr Gesichtskreis reicht nur so weit als ihr Schnabel.

Wer Krallen besitzt der lasse sich dieselben nicht beschneiden, denn die Natur hat sie ihm nicht ohne Noth gegeben.

Wenn Geduld und ein sanftes Gemüth beschieden ist, den hat das Schicksal zum Kostträger bestimmt — und er wird es nicht ändern.

Konrad Wilhelm.

Irma Gräfin Taaffe.

(Mit Portrait.)

Die aristokratische Welt in Oesterreich stand von jeher in dem Ruf, zahlreiche durch Schönheit hervorragende Frauen in ihren Kreisen zu besitzen. Zu diesen Zierden gehört auch die Gemahlin des jetzigen Staatsleiters in Oesterreich, Ministerpräsidenten Grafen Taaffe.

Als vor mehreren Jahren Graf Taaffe durch das Vertrauen seines Souverains an die Spitze der politischen Geschäfte berufen wurde, wählte sich Gräfin Taaffe sogleich in ungezwungener Weise in ihre hohe Stellung zu finden und dieselbe stets auf das Würdigste zu repräsentiren. Das gastfreie Haus des Ministerpräsidenten erhielt durch ihre persönliche Lebenswürdigkeit und Feinheit einen besonderen Glanz. Jeder von den Bevorzugten, welche die in dem Ministerhotel veranstalteten Festlichkeiten besuchten, empfand den Zauber, der von der Gräfin ausging, und erkannte mit geistigem Wohlgefühl, welsch hohen Einfluß die edle Weiblichkeit auszuüben vermag.

Gräfin Taaffe war bei den festlichen Gelegenheiten, die ein glänzender Hof und eine durch Reichthum, Privilegien und Rang vornehme Gesellschaft so oft darbietet, auf Bällen dieser vornehmen Welt stets in erster Linie durch sich selbst und erst in zweiter Linie durch ihre äußere Stellung eine anziehende und bewunderte Erscheinung, ein Muster des feinen Geschmacks und guten Toncs, der bekanntlich nicht jeder vornehmen Dame eigen ist. Dieselbe hat sich in allen diesen Beziehungen auch

schon bei den früherenstellungen ihres Gemahls in verschiedenen Städten Oesterreichs ausgezeichnet.

ihres Gemahls in verschiedenen Städten Oesterreichs ausgezeichnet. Nebenwürdigkeit, guter Tact, echte Brauermärkte sind eben ihrem Wesen angeborren.

Um so schmerzlicher berührte es, als bekannt wurde, daß Gräfin Irma, wohl in Folge der vielen Aufregungen, welche eine so exponente Stellung wie die eines politischen Leiters in Oesterreich der Gegenwart sie mit sich bringt, vor einem schweren Nervenleiden heimgesucht worden sei und daß die edle Frau, welche bisher in der Gesellschaft eine so annehmende, vielbewunderte Rolle spielte, plötzlich in den Wohn verfallen sei, ihr Haus sei gänzlich verarmt.

Seitdem giebt es in diesem Hause keine Feste mehr, die so blühenden Kränze sind verkommen, die sonst so zahlreichen Gäste sind zur Zurückhaltung genöthigt, und auch die Gesellschaft vermischt bei ihren Festlichkeiten den Reiz, der von der Gräfin Irma ausging.

Ob dieser traurige Zustand sich jemals wieder zum Besseren wenden wird, darüber fehlen vorläufig alle sicheren Nachrichten.

Gräfin Irma ist eine geborene Gräfin Glast, einem sehr alten ungarischen Adelsgeschlecht entstammen, und jetzt 47 Jahre alt. Sie vermählte

sich mit ihrem Gatten im Jahre 1860 und ist Mutter von fünf Kindern, deren Ältestes, Gräfin Marie, im zwanzigsten Lebensjahre steht.



Irma Gräfin Taaffe.

Allerlei Nützliches.

Feines Stroh grau zu färben. Diese äußerst zarte Farbe wird nach einer Vorchrift der Deutschen Färberei folgendermaßen erzeugt: Man weicht 5 Kilo Stroh einige Zeit in kohlenstoffhaltigen Wasser ein, nimmt dann heraus und bringt auf ein Bad von 1 Kilo Alaun und 50 Gramm Weinsäure. Zur Erzeugung rötlicher Nuancen verwendet man mehr Cochennille, soll die Farbe blau färblich sein: mehr Indigocarmin. Um die Cochennille zu neutralisieren, giebt man etwas Schwefelsäure zu, Cochennille und Indigocarmin sind nur in ganz geringen Quantitäten zu nehmen.

Die Vermeidung des Raubwides ist im Interesse der Jagd, der Fischelei und der Volkswirtschaft eine sehr wichtige Angelegenheit. Es gilt dabei, eine Menge der nahrungsfähigen Vögel und Fische zu erhalten. Die beste Methode der Vertilgung jener Verwüster ist das Aussetzen und Anlegen guter Fangapparate. Wie empfehlen daher die altrenommierte Raubvögel-Fabrik von Rudolf Weber in Hannover, welche die geeigneten selbstthätigen Fangapparate für Fuchs, Otter, Dach, Marder, Zitis, Skage, Biestel und Katze, sowie für alle Raubvögel, vom Adler bis zum Neuntöbner und Eisvogel, und zwar alle Sorten Schwannenhälse, Tellereisen, Hühnerisen, Fabelisen, Stadel-eisen, Matteneisen, Kräheneisen, Eisvogeleisen (womit man auch Biestel und Matten fängt), Weheneisen, Waderfallen, Habichtsfänge, Hohl- und Klappfallen, Otterfangenapparate, Glasfugelmuschelmaschinen, Zangen etc. zu billigen Preisen vorrätig hält und ihre illustrierten Preiscurante gratis versendet.

für's Haus.

Butterbereitung und Aufbewahrung. Die Milch- oder Sauerrahmutter muß sehr gut bereitet werden, sie darf nicht überarbeitet und doch frei von allen Beimengungen sein. Sie muß gefalzen werden, wodurch sie nicht allein nach einer zweiten Knetung eine Menge Wasser verliert, sondern so recht die Fähigkeit erhält, lange Zeit aufbewahrt zu werden. Man schlägt die bei niedriger Temperatur bearbeitete Butter sodann in nicht poröse, gut glatte Steingeüßbe, die man zuvor reinigt und mit Salzsole auswäscht, ohne sie auszutrocknen. Das Pressen der Butter muß alle Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, es dürfen sich keine Luftblasen in der Butter bilden. Die Oberfläche des Topfes wird sodann mit einer dichten Lage feinem Salz bedeckt, die auch nach Bedarf erneuert wird. Das Salz dringt nicht in die Butter, es zieht Wasser aus der Luft an, welches dann zwischen den Bindungen des Gefäßes und der Butter eine Schicht bildet, die conservirend wirkt. Das Local, in welchem die Butter aufbewahrt wird, soll nicht über 12–14° C. warm und gelüftet sein. Solche Butter kann zur Herstellung der feinsten Bäckereien verwendet werden, nur braucht man die Vorsicht, dieselben nicht zu falzen, weil es schon die Butter ist.

Medicinal-Margarwein-Schwindel. Es ist nun festgehellt, daß bewußt oder unbewußt auch deutsche Apotheker an der Weinschwinderei Theil nehmen. Vor Kurzem fand in Satoravilla-Ungeln in Ungarn in Anwesenheit des Obergespan Molnar eine Versammlung von Sachverständigen im Weinsache statt, die sich damit befahte, in Deutschland aufgekaufte Proben von „Tosayer Medicinalwein“ zu untersuchen. Unter 20 Flaschen erwiesen sich 18 als entchiedenes Falschheit, die vollständig des Charakters eines Tosayerweines entbehren; die anderen zwei Flaschen enthielten einige Procent Sponmorodner (eine mindere Sorte des Tosayer), die mit verschiedenen anderen Weinen und deutschen Ingredienzien gemischt waren. Also unter 20 verschiedenen Proben nicht eine einzige, deren Inhalt dem pompadour klingenden Titel entsprach.

Medicinische Handbibliothek. Wir haben die unter diesem Gesammttitel in Deutdes Verlag zu Leipzig erscheinende Sammlung populär-medizinischer Vorträge, herausgegeben von Dr. med. Ludwig Löwe in Berlin, schon früher besprochen und empfehlen dieselbe hiermit nochmals zur zweckmäßigen Belehrung für Hausfrauen und Familienväter, da die kleine Heftje zu billigen Preisen in gedruckter Form alles Wissenswerthe über die verschiedenen Krankheiten enthalten. Bis jetzt sind zehn Hefte erschienen: 1. Die Schwindelucht, 2. die Diphtheritis, 3. Die Krankheiten des Ohres, 4. Die Krankheiten der Nase, 5. Die Wundbehandlung, 6. Die Halskrankheiten, 7. Die ansteckenden Krankheiten, sämtlich bearbeitet von Dr. L. Löwe, 8. Die Augenkrankheiten, bearbeitet von Dr. Leo Stieh, 9. und 10. Die Ernährung des Menschen und die Magenkrankheiten, bearbeitet von Dr. B. Webel.

Allerlei Heiteres.

Englisch-Deutsch. Die in London erscheinende englische Zeitschrift „The Amateur Photographer“ enthält eine Preisanschreibung und läßt derselben nachfolgende deutsche Uebersetzung bei: „Concurrenz für einen Preis. Die Thiere zu Hause. Es wird ein Preis von drei Guineen (63 Mark) an den vorzusehenden Serie von Photographien, die, irgendeiner Weise, obigen Titel zu illustriren betrachten werden mag,

hierbei geboten. Was den Zweck dieser Concurrenz betrifft, so wird dem Worte „Thier“ die am besten bereiteten Zeichnungen bestimmt, damit es Thiere, Vögel und Insekten aller Arten umfassen könne. Die Bildentwürfe werden allein concurrenz können, und zwar von allen Nationalitäten. Die Photographien mögen auch von irgend einem Format bestehen, und was Zahl betrifft ohne Schranken; doch müssen alle, so weit wie möglich, auf weissen oder grau-weissen Albuminpapier aufgenommen, und auf Carton angeklebt, vorgelegt werden. Jede Photographie muß den Namen des Competenten, den Titel des Bildes, und die Umstände vorantrifft sowie den Apparat womit sie aufgenommen worden sei, auf der Rückseite tragen. Geschiehe es die Richter entscheiden daß die Photographien von zwei Competenten vorgelegt gleichmäßigen Vorzug besitzen — entweder kunstmäßigen Kraft, technische Leistung, oder wichtige Bedeutung betreffend — so wird der Preis entzweit. Der erlangenden Photographien wird allerdings das Verlags-Recht diesem Journal angehen; und es kann wohl sein daß sie als Kunst-Beilage desselben herausgegeben sein werden. Mit jedem Posten muß der Absender überhaupt einen völlig adressierten Zettel, sowie genügende Brief-Marken, beifügen, damit die Bilder gehörig zurück geschickt werden können. Vorzüglich müssen alle concurrenzenden Photographien diesem Bureau nicht später als am 1-ten folgenden März antommen, unter Adresse: „Thieren-Preis Concurrenz“, The Amateur Photographer, 22 Buckingham Street, Strand, London, W. C.“

Ein liebenswürdiger Edelz, des Fürsten Biomed. In seiner großen Rede über das Privatwirthschaftsmonopol äußerte der Herr Reichskanzler unter Andern: „Ich habe noch nicht gesehen, daß Jemand sich auf dem Lande betrunken hat, die einzigen Bauern, die betrunken sind, kommen aus der Stadt. Man denkt sich die Arbeiter auf dem Lande überhaupt viel schlimmer im Trinken, als es in Wahrheit der Fall ist. Ein richtiges Wort darüber hörte ich einmal von einem Offiziersburschen, der sagte: Wenn es den Herren einmal passiert, dann heißt es: Es ist heute mal gewesen; teufft es aber unfernen, so heißt es: Das Schwein ist besoffen.“

Ultima ratio. Rama (zu ihrem studirenden Sohne): Aber Max, wo hast Du denn Deine langen Stiefeln gelassen? — Max zuckt die Achseln. — Mutter: Mein Gott, doch nicht verfehrt? — Max: Was bleibt einem übrig in äußerster Noth? Das letzte Rettungsmittel der Studenten und der Herrscher sind bekanntlich ihre Kanonen.

Neuigkeiten-Unterchied. A.: Ich höre, Deine Prädalini Schwester ist glückliche Braut geworden? — B.: Ja, sie ist glücklich Braut geworden.

Eine königliche Wette. Hofrath Louis Schneider, der Vorleser König Friedrich Wilhelm IV., ergriffte einmals folgendes hübsche Gesichtchen: Als König Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1852 zur Jubiläumfeier nach der Grafschaft Wörs gekommen war, überreichte ihm ein dortiger Fabrikant eine Wette, auf welcher das Wörses Wappen geschildert war; eine gute Aufpielung, daß der König die Grafschaft stets auf dem Herzen tragen möge. Nach Poßdam zurückgekehrt, sagte eines Tages der König zu Schneider: „Ich kann die Wette nicht tragen, auch sieht man das Wappen unter der Uniform doch nicht. Bieten Sie die Wette zu den Vorlesungsabenden an, dann kann ich wenigstens das Wappen sehen.“ Und so geschah es: Schneider erschien von nun an zu den Vorlesungen mit dem Wappen von Wörs auf dem Herzen und der König hatte dasselbe stets vor Augen.

Spiele und Denkaufgaben.

Scat-Aufgabe.

A. hat:



lagt Grand an und macht die Gegenspieler schwarz, wobei es sich gleich bleibt, ob er Vorhand hat oder nicht. Wie standen die Karten bei den anderen Spielern vertheilt? Im Talen liegen keine Karten.

Auflösung der Scat-Aufgabe in Nr. 23.

Wenn A. Vorhand hat, so zieht er Trumpf und muß gewinnen. B. hat nämlich Eichel und Roth-Zungen, Schellen-König, Ober, Neun, Acht, Sieben, Roth-Aß, Grün, Ober. — C. hat: Grün und Schellen-Zungen, Eichel-Acht, Grün-König, Ober, Neun, Sieben, Roth-König, Ober, Acht. — Hat A. dagegen Mittelhand, so zieht B. als Vorhand Schellen-König an, A. muß Schellen belassen, C. nicht mit Trumpf-Acht, zieht Grün, das B. nicht, um dann Schellen wieder zu bringen, und das Spiel ist, da C. wiederum eintritt und Grün nachbringt, somit auf Grün-Zungen immer noch einen Stich macht, verloren.

Kapfel-Räthfel von Victoria Schröder:

- In jedem folgenden Satz steht der Name eines Thieres.
1. Kommt her in Gottes Namen und versuche dein Glück!
 2. Sie hätte vor Scham sterben mögen!
 3. Wer hört nicht die Patsl gern singen?
 4. Vor seinem Ende bestellte er noch sein Haus
 5. Er ist ein großer Prahler, aber ein schlechter Zuhler.
 6. Durch das gestrige Unwetter ist der ganze Busch zerstört.
 7. Viele Eltern setzen auf ihre Kinder die größten Hoffnungen, aber wie selten erfüllen sich diese!

Räthfel von Victoria Schröder.

Ich kenne eine Stadt im Reich;
 Sieh' noch ein Haus hinein soaltlich,
 So nennet sie Dir einen Mann,
 Der einst viel Klagen sich erkann.

Wortbild-Räthfel von Lehrer H. Anders.

W Sybillenort **B** Wer? **P**iel **G**oliath
 Rahrort **G**eben' **D** **P**olyphem
 Scharfenort **Z** **I**' **D**

Kreuzmograph von J. W. Petersohn.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 2 1 6 1 ein Insekt, 10 2 7 7 2 7 2 1 1 1 2 ein Staat und Fluß in Amerika, 5 7 12 13 5 8 8 1 3 14 15 16 6 eine deutsche Stadt, 3 1 16 17 ein römischer Kaiser, 15 16 5 9 ein europäisches Gebirge, 1 9 18 17 16 5 18 17 ein gesegnetes Land, 9 1 3 3 1 11 eine Stadt in der Rheinprovinz, 6 15 5 3 5 12 17 ein Thier, 1 11 2 12 15 16 5 1 1 16 Anhänger eines griechischen Philosophen, 2 1 13 17 19 5 13 eine Gottheit, 14 1 5 15 10 17 3 4 eine französische Stadt, 1 10 18 1 3 eine deutsche Handelsstadt, 9 5 4 1 16 13 5 10 5 6 2 12 5 ein optischer Apparat. — Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen nennen einen deutschen Dichter und die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen eine Wissenschaft.

Permutations-Aufgabe von Eduard Hartmann:

Erbe, Schenke, Herde, Augen, Dame, Kron, Oden, Braus, Hod, Nachr, Pott, Amfel, Ebros, Xerne, Erg, Rechte, Leben.

Durch Versetzen der Buchstaben ist aus jedem der Worte ein anders lautendes Wort zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen ein Sprichwort ergeben.

Umschreibungen der Räthfel-Aufgaben in Nr. 28.

Des Citaten-Räthfels von J. W. Petersohn:

„Ich weiß nicht, was soll es bedeuten.“

Des Diamant-Räthfels von Niewiesch.

H
 C i a
 J i l l e r
 N i e d r i g
 R e f l e c t o r
 B a b e n b o r g e r
 J o k a t o r i n b u r g
 H i l d e b r a n d s t e i n
 B ü c h e n s c h ä t z
 R o l a n d s a u l e
 L a n d s b e r g
 S c h l o ß
 S o i d
 P e e
 a

Des Silben-Räthfels von Brunten:

Formentera, Esfurt, Kalkigh, Demold, Tromaddi, Niederlande, Arizona, Abrean, Drafus, Fallow, Novenna, Eugen, Bnarwald, Loujanne, Inwentar, Gabriele, Revolver. — Ferdinand Freiligrath. Die Haswandeter.

Inhalt:

Die Herz von Weimar. Schiller's Roman von Aultus Große. (Fortsetzung). — Die Schlacht bei Schöngarben. (Mit Illustration). — Mein Lebens Roman. Roman von W. von Göden. (Fortsetzung). — Eine deutliche Weisung in der Endzeit. Von Heinrich Ruhe. — Westliche Bildmutter. Eine Skizze aus dem Berliner Reichstagen von W. H. Krieger. (Fortsetzung). — Frühlingssonne. (Mit Illustration). — Die Götterfeier. Ein Gedicht aus Schiller's hinteren Tagen von Ludwig Gahlert. — Aus Herz und Leben. Von A. Maria Hillmann. — Trema Gärten Laube. (Mit Illustration). — Schiller's Chronik. — Beim Wiedersehen der Heimabreger. Von A. Gail. — Allerlei Angliches. — Für's Haus. — Merket's Gelehrtes. — Spiele und Zerklaufgaben. — Correspondenz.



Correspondenz.

H. J. sen. Hofgärtner Schmidt in Erfurt, der sogenannte Blumen Schmidt, der auch ein schönerer Kartenspieler ist, hat über die vortheilhafteste Art, Karten zu kaufen: Wie nach einer geringen Probe auf die Beschaffenheit beider Seiten, kommt gewöhnlich damit zu voll. Um bei den billigen Preisen den Kartenspieler, kommt gewöhnlich damit zu voll. Um bei den billigen Preisen den Kartenspieler, kommt gewöhnlich damit zu voll. Um bei den billigen Preisen den Kartenspieler, kommt gewöhnlich damit zu voll.

H. J. sen. Inzwischen sind die Deutschen Reiches gelten folgende Bestimmungen, festgestellt durch reichsgerichtliches Urtheil: Fortgesetzt und ohne gerade Veranlassung erfolgte Maßnahmen einer Ehefrau durch ihren Mann berechtigen die Frau zur Bestellung des Mannes, mögen auch die Maßnahmen nicht von der Ehefrau selbst sein, doch sie hat Leben oder die Gesundheit der Frau in Gefahr sehen. Ein Mann soll die Frau das geistliche Amt zu beehren, und bedrückt er die Frau für den Fall der Erlangung des Mannes mit weiteren Maßnahmen, mögen diese auch nicht gesetzlich sein, so braucht die Frau den Mandat keine Folge zu leisten.

H. J. sen. Wie ich Ihnen sehr dankbar für die Mittheilung, daß „O. von Schulten“ die Räthfel, die er aus dem Abdruck übergeben, vorher bereits im „Räthfel“ veröffentlicht. Wegen ein solches Verfahren kann ich selbstverständlich eine Weisung nicht erteilen, sie kann es aber nachträglich rechtlichen, indem sie den gebotenen Einsehen. Sollte Jedem, der auf gleiche oder ähnliche Wegen es tappt werden sollte, ein für alle Mal von Ihren Spalten ausgetilgt!

Weine

Sicilianische

Ungest. Burdenus Erastus
 1 Probe, 2 Fl. in 12 Flaschen
 Besoz. Purgis. Ankerth. Weins
 zu 10 Fl. incl. Verpackung
 zu M. 12.00

Griechische

1 Probe. = 10 Flaschen
 in 10 wertvollen Sorten
 incl. Verpackung
 zu M. 16.20

ZIEGLER u. GROSS
 Konstanz u. Kreuzlingen

Brustleidenden

Ich, Met. auch wenn v. Met. aufged.,
 empfinde ich sehr hochge. Lungent.
 geneht, meine ich sehr bedauert.

**behördlich genau geprüft,
 fast kostenlose Radikalther.**

Götha, Jena, aus den hochst. Reich. Be-
 schreib. des Weibens von P. Weidmann,
 Dresden-Vielchen.

Verlag von **S. Schottlaender** in Breslau.

M a y o.

Novelle von Paul Lindau.
 Fünfte Auflage.
 Eleg. brosch. M. 4.50; fein geb., M. 5.50.